

Wegzug. Preis für Halle und Umgebungen 1/2 Mark...

Halle'sche Zeitung.

Anzeige. Gebühren für die häufigste Zeitungs- oder deren Raum für Halle und Umgebungen...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle a. S., Freitag 9. Juli 1897. Berliner Bureau Berlin S.W., Rosenstraße 37.

Deutsches Reich.

Die Kaiserin von Oesterreich ist nach vierwöchigem Aufenthalt...

kennt und sich an die Gemüthslosigkeit erinnert, in der sich hierbei alle Bundesregierungen...

werden, diese nicht bloß in die Betriebskrankenkasse, sondern auch in die Pensionskasse der Staatsbahnen aufzunehmen...

Verrent.

Denkmal von Ella Sabalme.

In seinem Abschiedsbrief hatte er sich in höchstem Grade geäußert...

einmal wiederzusehen, obgleich er fühlte, daß die Trennung um so schwerer sein würde...

in rothes Licht getaucht — Värm entzünd, und von allen Seiten löste der Schredenruf: 'Feuer! Feuer!'...

Die Antwort auf seinen Brief kam, als er die letzten Vorbereitungen traf. Sie schrieb nur einige Worte: 'Mein Freund, zwischen drei und fünf Uhr bin ich im Wohlthätigkeits-Bazar. Wenn Sie dort vorbeigehen, treten Sie ein, um mir Grüße zu sagen.'



Cournotierungen der Berliner Börse vom 8. Juli (Ergänzungs-Course.)

Table with 2 columns: Security Name and Price. Includes Deutsche Fonds and Staatspapiere.

Table with 2 columns: Security Name and Price. Includes Ausländische Fonds.

Table with 2 columns: Security Name and Price. Includes Deutsche Hypotheken-Pfandbriefe.

Table with 2 columns: Security Name and Price. Includes Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.

Table with 2 columns: Security Name and Price. Includes Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.

Table with 2 columns: Security Name and Price. Includes various bonds and securities.

Table with 2 columns: Security Name and Price. Includes various bonds and securities.

Table with 2 columns: Security Name and Price. Includes various bonds and securities.

Table with 2 columns: Security Name and Price. Includes Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.

Table with 2 columns: Security Name and Price. Includes Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.

Table with 2 columns: Security Name and Price. Includes various bonds and securities.

Table with 2 columns: Security Name and Price. Includes various bonds and securities.

Table with 2 columns: Security Name and Price. Includes Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.

Table with 2 columns: Security Name and Price. Includes Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.

Table with 2 columns: Security Name and Price. Includes Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.

Table with 2 columns: Security Name and Price. Includes various bonds and securities.

Table with 2 columns: Security Name and Price. Includes various bonds and securities.

Table with 2 columns: Security Name and Price. Includes Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.

Table with 2 columns: Security Name and Price. Includes Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.

Table with 2 columns: Security Name and Price. Includes Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.

Table with 2 columns: Security Name and Price. Includes various bonds and securities.

Table with 2 columns: Security Name and Price. Includes various bonds and securities.

Table with 2 columns: Security Name and Price. Includes Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.

Table with 2 columns: Security Name and Price. Includes Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.

Table with 2 columns: Security Name and Price. Includes Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.

Formular-Verlag von Otto Ziehe, Halle a. S., Leipzigstr. Nr. 87. Advertisement for legal forms.

Table of legal forms for inheritance and estate matters, including Formulare für Antrags- und Gemeindeforderungen.

Table of legal forms for various legal proceedings, including Formulare für Anträge.



Trilby.

Roman von George du Maurier.

Deutsch von Marg. Jacobi.

45)

Auch sehr eigennützig Anfragen erfolgten, ob die Sängerin nicht hier oder da auftreten wolle, sobald sie wieder hergestellt sei u. s. w. u. s. w. Das Alles war auf Englisch, Deutsch, Französisch, Italienisch, auch in ganz unverständlichen Sprachen abgefaßt; viele Zuschriften mußten unbeantwortet bleiben. Es gewährte Taffy ein fast hohhaftes Vergnügen, Frau Dagot seine fämtlichen Obliegenheiten auseinanderzusetzen.

Ohne Unterlaß kamen Wagen vorgefahren, die Thür des kleinen Billy stand nicht still: Lord und Lady Palmerston lassen sich erkundigen — der Lord Oberrichter möchte wissen — der Dekan von Westminster und viele andere vornehme und berühmte Leute erlauben sich, anzufragen, ob in Madame Svengalis Zustand noch keine Besserung eingetreten ist.

Das waren natürlich nur Kleinigkeiten; aber die kleine Frau Dagot kam aus einem kleinen Ort in Devonshire und hatte bis jetzt nur Herz und Sinn für den kleinen Billy gehabt, der ihre ganze Welt ausmachte. Zum erstenmal entdeckte sie nun, daß es noch etwas Anderes auf Erden gab, als ihren berühmten Sohn.

Deshalb machte auf sie auch Alles, was sie im Atelier sah und hörte, einen tiefen Eindruck und erfüllte sie mit ehrfurchtsvoller Scheu vor solchem Weltruhm. Wer wollte ihr das verdenken?

Madame Svengali, der Alles zu Füßen lag, war ja Niemand anders als das schöne Mädchen, dessen sie sich so gut erinnerte, das sie einst von oben herab behandelt, dem sie mit wenigen Worten den Laufpaß gegeben und das sich ihrer Entscheidung so rasch und demüthig gefügt. Jahrelang hatte sie ihr im Herzen gegrollt — weshalb — o weshalb nur?

Der armen Frau Dagot wurde bald heiß, bald kalt; sie hätte in die Erde sinken mögen vor Scham und vergaß darüber fast, daß sie ja ganz in ihrem Recht gewesen und daß „la grande Trilby“ keine passende Frau für ihren Sohn war.

Sehr kleinmüthig schickte sie sich an, Trilby ihren Besuch zu machen und fand eine arme Geistesranke, die noch viel demüthiger war als sie selber und sie um Verzeihung bat. — Hatte sie ihr denn überhaupt etwas zu verzeihen?

Die Leidende hatte ganz vergessen, daß sie die größte Sängerin der Welt war, eine Künstlerin sondergleichen. Dagegen erinnerte sie sich mit Scham und Neue, daß sie einst gewagt hatte (nach endlosem Drängen und wiederholter Weigerung, aus reiner unüberwindlicher Neigung) den leidenschaftlichen Bitten eines kleinen Kunstschülers — Frau Dagots Sohn — Gehör zu geben, der fast noch ein Knabe war, kaum mehr besaß als sie selbst, ihr nichts zu bieten hatte und noch gänzlich unbekannt war.

Während sich die allzu zärtliche Mutter diese Verhältnisse klar machte und ins Gedächtniß zurückerief, vergaß sie mit einem Mal den Unterschied der Stände und ihre eigenen strengen Grundsätze.

Wie rührend und hergewinnend erschien ihr Trilbys Schönheit noch im Verwelken: der unaussprechliche Liebreiz, der ihrem ganzen Wesen, ihrem Blick, ihrer Stimme eigen war, wurde durch die Krankheit noch erhöht; auch ihre harmlose Kindlichkeit, ihr völliges Selbstvergessen hatte etwas ungemein Fesselndes und Anziehendes für Frau Dagots empfindliches Gemüth. So dauerte es denn nicht lange, bis die „schöne bleiche Elie“, wie sie Trilby nannte, ihr so an's Herz gewachsen war, daß sie sich kaum mehr erinnerte, aus welchem zweifelhaften Boden die Elie ihre Nahrung gezogen und unter wie viel Moder und Fäulniß, bei wie viel wechselnden Geschichten sich auf dem schlanken Stengel die weiße, duftende Blüthe entfaltet hatte.

So übten Anmuth, Schönheit und körperliche Schwäche, vereint mit lebenswürdiger Einfachheit und Natürlichkeit, ihren unwiderstehlichen Zauber aus. Und der Weltruhm that vielleicht auch das Seinige dazu.

Denn Frau Dagot war im Grunde nur eine kluge kleine Frau aus dem höheren englischen Bürgerstande, mit allen Vorurtheilen und hergebrachten Begriffen über Wohlstandigkeit — eine Erzpflasterin, trotz ihrer künstlerischen Triebe und Anlagen. Jahrelang hatte sie Trilby — höchst ungerathenerweise — für eine leichtfertige und gefährliche Sirene gehalten — für eine unzüchtige und zügellose Tochter der Gethiter und die besondere Feindin ihres Hauses. „Eine Wäscherin, ein Modell, und weiß der Himmel was sonst noch,“ das waren ihre eigenen Worte gewesen.

Sie hatte Trilby nicht einmal singen gehört — und doch saß sie jetzt, so gut wie alle Andern — Gelehrte, Ungelehrte, Künstler und Laien — bewundernd und anbetend zu ihren Füßen.

Es kommt Unserem wirklich ganz komisch vor, wenn man es recht überlegt.

Frau Dagot ging nicht nach Devonshire zurück; sie blieb bei ihrem Sohn in Fikroy Square und verbrachte den größten Theil ihrer Zeit damit, Trilby Gesellschaft zu leisten, um so viel sie konnte zu ihrer Erheiterung und Zerstreuung beizutragen. Unmerklich wollte sie ihre Gedanken zum Himmel lenken und ihr den Abschied vom Leben erleichtern.

Trilby hatte eine so wohlthunende Art, mit Wort und Blick für alle kleinen Dienste zu danken, daß man ihr gern jeden Wunsch an den Augen abgesehen hätte, nur um ihren Dank recht oft zu hören. Auch erzählte sie ebenso drollig wie früher und mußte viel von ihrem Wanderleben zu berichten, trotz der seltsamen Lücken in ihrem Gedächtniß, die vielleicht — hätte man sie nur ausfüllen können — voll der interessantesten Ergebnisse gewesen wären.

Uebrigens wurde sie nie müde, von dem kleinen Billy zu reden und zu hören, und das war für Frau Dagot ein ganz unerschöpfliches Thema.

[Nachdruck verboten.]

Gelegentlich kamen sie auch auf die Erinnerungen aus ihrer Kindheit zu sprechen. Frau Bagot entdeckte einmal in einem Schubfach ein altes, verblichenes Daguerrebild, das eine Frau mit schottischer Mütze darstellte, die einen so lieblich schönen und frommen Gesichtsausdruck hatte, daß man die Augen kaum wieder von dem Bildniß abwenden konnte. Es war Trilbys Mutter.

„Erzählen Sie mir doch etwas von Ihrer Mutter!“

Trilby sah das Bild lange schweigend an. „Die arme Mama,“ sagte sie endlich. „Sie war noch viel, viel hübscher als ihr Porträt. Vor ihrer Verheirathung war sie demoiselle de comptoir — das ist nämlich ein Schenkknädelchen — in der Rue du Paradis Poissonnière bei den Montagnards Ecoffais — wo viele Männer einsprachen, um zu trinken und zu rauchen, ohne sich hinzusetzen. Das war natürlich keine gute Stelle.“

„Papa liebte sie von ganzem Herzen, obgleich sie doch nicht seinesgleichen war. Sie wurden auf der Gesandtschaft getraut, in der Rue du Faubourg St. Honoré.“

„Die Eltern der armen Mama hatten gar nicht geheirathet. Ihre Mutter war die Tochter eines Schiffers auf dem Loch Ness in der Nähe von Drummadrocht, einem kleinen Ort am See; ihr Vater aber war ein Edelmann — Oberst Desmond, der mit vielen vornehmen Leuten in England und Irland verwandt ist. Er hat sehr schlecht an meiner Großmutter gehandelt, denn er gab sie und meine arme Mama — seine eigene Tochter — dem Glend preis. Das war doch eines Edelmannes recht unwürdig, nicht wahr? — Weiter weiß ich nichts von ihm.“

Dann erzählte sie von ihrem Pariser Leben, das so glücklich hätte sein können, wäre ihr Vater nicht dem Trunk verfallen; vom Tode ihrer Eltern, von dem kleinen Jeannot und Anderes mehr. Frau Bagot hörte diesen offenerzigen Mittheilungen, die so Vieles erklärten, was ihr bisher in Trilbys Wesen unbegreiflich gewesen war, mit Rührung und Interesse zu. Es ergab sich unter Anderem daraus, daß sie eine Verwandte der berühmten Herzogin von Towers war. Sicherlich würde diese hochherzige und gütige Dame die arme Trilby mit Freuden in ihre Arme geschlossen haben, hätte sie nur gewußt, wie sehr das arme Kind des Schutzes bedurfte. Die Herzogin war einmal, nur um sie singen zu hören, von Paris nach Wien gereist, aber leider vergeblich — die Svengalis hatten sich gerade nach Petersburg gegeben.

Frau Bagot brachte Trilby viele gute Bücher und las ihr vor. Dr. Cummings Schriften über das baldige Ende der Welt und ähnliche Werke, deren Inhalt als tröstlich gilt für Menschen, welche die Erde bald verlassen müssen, des Pilgers Lauf, viele fromme Flugblätter u. dgl. m.

Trilby war so dankbar, daß sie geduldig und aufmerksam zuhörte. Nur zuweilen huschte es wie ein schwaches, belustigtes Lächeln über ihr Gesicht und sie spitzte die Lippen, als wollte sie nach ihrer alten Gewohnheit wieder Oh, ach, ach! ausrufen.

Zur Belohnung für ihre freundliche Fügigkeit las ihr Frau Bagot dann ein Kapitel aus David Copperfield vor, und das war ein himmlisches Vergnügen.

Die beste Unterhaltung und den größten Spaß bereiteten Trilby jedoch John Leechs Charakterbilder aus dem Leben, die eben erschienen waren. Sie kannte von seinen Zeichnungen bis jetzt nur, was ihr im Atelier in irgend einer Nummer des Punch zufällig zu Gesicht gekommen war. Ohne zu ermüden, betrachtete sie die Bilder immer wieder von Neuem und lernte dadurch das englische Leben besser kennen, als aus irgend einem andern Buch, das sie je gelesen. Ihr herzlichtes Lachen klang dabei oft so melodisch, als sänge sie das Allegro aus dem Impromptu von Chopin.

Eines Tages sagte sie mit bebenden Lippen: „Ich wundere mich immer darüber, weshalb Sie nur so himmlisch gut zu mir sind, liebe Frau Bagot. Hoffentlich haben Sie nicht vergessen, wer ich war und was für ein Leben ich geführt habe. Sie wissen aber doch, daß ich kein achtbares Mädchen gewesen bin?“

„O liebes Kind — frage mich nicht . . . ich kümmere mich um das Alles nicht mehr. Was Du auch sonst gewesen sein magst, ich weiß jetzt nur, daß Du meine arme, geduldige, kranke Tochter bist — die sicherlich mehr Unrecht erlitten, als begangen hat. Ich gäbe Alles in der Welt darum, könnte ich einigermaßen wieder gut machen, was ich Dir zugefügt habe — durch meine Ungerechtigkeit — mein falsches Urtheil. Aber, hättest Du auch einen Mord begangen, ich glaube wahrhaftig, ich müßte Dich auch dennoch lieben. Du bist so wunderbar — man kann Dir nicht widerstehen. Hast Du wohl in Deinem ganzen Leben irgend Jemand gekannt, der Dir nicht gut war?“

Trilby trat die Thränen in die Augen vor Freude über diese schmeichelhaften Worte. Sie dachte ein wenig nach und sagte dann offen und freimüthig: „Nein, nicht daß ich wüßte; mir fällt Niemand ein. Aber ich mag wohl sehr viele Menschen vergessen haben, mit denen ich früher zusammenkam.“

Einmal theilte Frau Bagot Trilby mit, ihr Schwager, Thomas Bagot, möchte sie gern einmal besuchen und mit ihr reden.

„Ist das der Herr, der mit Ihnen in Paris war, den ich im Atelier gesehen habe?“

„Jawohl.“

„Nicht wahr, er ist ein Prediger? Wovon will er denn mit mir reden?“

„Ach, mein liebes Kind . . .“ stammelte Frau Bagot.

Trilby schwieg eine Weile, dann sagte sie: „Wahrscheinlich werde ich bald sterben. O ja, ich weiß es wohl. Es ist kein Zweifel mehr.“

„Liebe Trilby, wir Menschen sind alle in der Hand des großen, gnädigen Gottes,“ erwiderte Frau Bagot, während ihr die Thränen über die Wangen liefen.

Trilby sah gedankenvoll zum Fenster hinaus; nach einer langen Pause murmelte sie leise vor sich hin: „Après tout, c'est pas déjà si raide, de claquer! J'en ai tant vus, qui ont passé par là! Au bout du fossé la culbute, ma foi!“

„Was hältst Du da für ein französisches Selbstgespräch, liebe Trilby? Dein Französisch ist so schwer zu verstehen.“

„O bitte, entschuldigen Sie! Ich dachte nur, daß das Sterben gar nicht so schwer sein muß. Ich habe es so oft mit angesehen und so viele Menschen bis zum Tode gepflegt: Papa, Mama und Jeannot, auch Angèle Boisse's Schwiegermutter und Colin Maigret, einen armen Steinklopfer, der im Zwirpfe des Taupes St. Germain wohnte. Er war in der Rue Vaugirard von einem Omnibus überfahren worden und man mußte ihm beide Beine über dem Knie abnehmen. Sie schienen Alle nicht sehr betrübt, daß sie sterben mußten, und fürchteten sich gar nicht vor dem Tode. Ich fürchte mich auch nicht.“

„Die armen Leute haben keine Angst, zu sterben, und die Reichen sollten das auch lernen. Es wäre gut, sie von Kind an darauf vorzubereiten, damit sie den Tod verachten und verachten können, wie die Chinesen, die sich — wie man sagt — oft tod-lachen möchten, während der Henker ihnen den Kopf abschneidet. Es ist nun einmal der Lauf der Welt und wird Keinem erspart — wer braucht sich da zu fürchten!“

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen an Algier.

In der letzten Zeit wieder häufiger in den Blättern auftauchende Notizen über wachsende Unruhen in Algier rufen mir die Erinnerung an meinen letzten Aufenthalt dort wach. Das Feuer der Unzufriedenheit, das jetzt wohl in Folge der türkischen Siege in Griechenland, hier und dort heller aufflammt, habe ich schon vor Jahresfrist recht deutlich durch die Mähe schimmern sehen. Wer in Algier, der Kabylien oder Deu-Dajen auch, Gelegenheit gesucht und gefunden hat, das Volk kennen zu lernen, dem kann der versteckte Groll und der schlecht verborgene Haß auf das französische Regiment nicht entgangen sein. Inwiefern und ob die Regierung ein Vorwurf treffen kann für die Unbeliebtheit, deren sie sich bei den Eingeborenen erfreut, will ich hier nicht untersuchen, gewiß ist nur, daß das französische Volk Alles thut, was die Araber und Kabylen aufreizen und empören muß.

Bei zahlreichen Veranlassungen habe ich Gelegenheit gehabt, mich über französische Rohheit zu entsetzen, und ebenso oft gesehen und gehört, wie das eingeborene Volk beschimpft und gekränkt wurde. Es ist wahr, die Araber behandeln die Thiere mit großer Grausamkeit, aber die Franzosen sehen ihnen darin nicht nach, der Kabylen läßt eine Wunde im Fell seines Maulthiers nicht heilen, um das arme Geschöpf an der wehen Stelle desto wirksamer antreiben zu können, aber ich habe französische Trainsoldaten ihre Zugthiere schlagen und mißhandeln sehen, daß meine Feder sich sträubt, es wiederzugeben. In privaten Kreisen besteht ein Thierschutzverein, und mitleidige Seelen, namentlich Damen aus der englischen Fremdenkolonie, sammeln Beiträge und Unterstützung, um etwas die Noth der Thiere zu lindern, doch was nützt ein Tropfen ins Meer, was können die paar hundert Francs jährlich nützen, wenn von oberher nichts geschieht? — Nun, und wie der Franzose das Vieh behandelt, so behandelt er auch den Araber und Kabylen, denn der ist für ihn nicht mehr, wie ein Hund.

Auf die Terasse unseres Hotels kamen täglich eingeborene Händler und boten alle möglichen Sachen zum Verkauf, geriebene Bürstchen, aber drollig und friedfertig. Eines Tages kaufte ich dem Einen etwas ab in Gegenwart eines Franzosen; ich redete den Araber mit „Sie“ an, worauf der Franzose sagte: „So ein Hund heißt „Du“ (tu), Sie müssen nicht „vous“ zu ihm sagen.“ Der Blick, mit dem der braune Bursche ihn dafür bedachte, war nicht gerade menschenfreundlich, sondern hatte ein gut Theil vom wilden Thier! — Ein anderes Mal sah ich, wie am Place de Gouvernement, dem verkehrreichsten Punkt der Stadt, ein Omnitibusfahrer einen alten, gebrechlichen arabischen Bettler aus purem Uebermuth erst den Turban vom Kopf schlug und ihm dann einen Fußtritt versetzte, der den Alten zum Fallen brachte. Der Franzose lachte unbändig über seinen köstlichen Spaß, die kleinen Bistris nischen mit funkelnden Augen zurück und ein vornehmer Araber, der vorüberging, spie aus vor ihm, sagte aber kein Wort. Einen Beweis, wie wenig die Kabylen an Mitgefühl und Interesse gewöhnt sind, lieferte mir das folgende kleine Ereigniß: An einem recht heißen Tage sah ich den Hügel herauf ein Gepann Maulthiere kommen, sie zogen feuchend einen schwer beladenen Wagen. Der Weg war durch kürzlich gefallenen Regen glatt, als sei er mit Seife beschmiert, als es steiler wurde, versagten die Thiere den Dienst. Nun begann ein unbarmherziges Prügeln, aber ohne den geringsten Erfolg, die vier Kabylen, die den Wagen begleiteten, rissen und zerrten, d. h. zwei kamen gar nicht von dem Gefährt herunter; schließlich konnte ich die Qualerei nicht mehr mit ansehen, nachdem ich ihnen bedeutet, sie möchten herunterkommen und selber mal anfassen und nachschieben. Während ich die Maulthiere antrieb und auch das noch nichts nützte, hieß ich sie Leute zur Hilfe holen, um die geprehten Wallen abzuladen und hinaufzutragen. Sie gehorchten Alle willig und freundlich, aber noch eine Stunde darnach standen und gestikulirten sie und konnten sich nicht darüber beruhigen, daß Jemand sich ihrer angenommen: das könne doch gewiß keine Französin sein, denn denen sei es gleich, ob sie und die Thiere sich todquälten. Jedem, der vorbeikam, wurde die Geschichte erzählt, es schien etwas ganz Unerhörtes für sie zu sein.

Die Kabylen dürfen nicht mit Waffen zur Stadt kommen. Ein junger Bursche paßirte das Zollamt, seiner Kleidung nach war er vornehmer Standes. Zwei Beamte traten heraus und durchsuchten auf offener Straße seine Taschen und seine Gewänder nach Waffen, er ließ es ruhig geschehen aber mit brennenden

Wangen und zusammengebissenen Zähnen; als sie ihn losließen murmelte er einen Fluch und ballte die Faust.

Einen noch eklataneren Beweis für den tiefen Groll, den die braunen Söhne der Wüste gegen ihre Zwangruler haben, habe ich in der Wüste selber, in Biskra, gehabt. Biskra ist eine große schöne Oase am Rande der Wüste, von dort aus habe ich zum ersten Mal einen Ausblick gehabt auf das weite, weite öde Sandmeer der Sahara, wo nichts mehr den Blick hemmt, der Horizont ist flach wie ein Teller, sodas man in Wahrheit auf ein Meer zu blicken meint. Man erreicht den Ort in zwei Tagereisen mit der Bahn, deren Endstation es ist, von Algier. Wünscht man von Biskra weiterzureisen, so bedient man sich eines Kameels oder auch des Postfuhrwerks, welches an einigen Tagen der Woche zu benachbarten Dajen fährt. Ein Reitkameel befördert aber schneller und bequemer, denn die Wege sind für Wagen äußerst primitiv; wenn man nicht gut Acht giebt, läuft man Gefahr, die armeneligen Spuren zu verlieren. Das Paris der Wüste heißt man Biskra, das Paradies der Wüste könnte man mit gleichem oder besserem Recht noch sagen, doch es ist hier nicht der Ort, um über die Schönheiten dieses Fleckchens Erde zu schreiben, nur ein Erlebnis, das ich in Alt-Biskra hatte, will ich noch erzählen. Ein kleines, nur von Arabern bewohntes, von Palmen umgebenes Dorf, dessen Häuser und Hütten aus Lehm gebaut sind, das ist Alt-Biskra, etwa eine Stunde von der französischen Niederlassung Neu-Biskra entfernt. Im Zickzack winden sich schmale Gäßchen durch den Ort, ein kleiner Bach begleitet die Straße in allen Bindungen, die Seiten werden flankirt durch Lehm-Mauern und Häuser. Jedes Haus mit seinem Garten ist streng abgegrenzt und eingeschlossen, kein unbesorgenes Auge kann hindringen. Dorthin lenkten wir eines Morgens früh unsere Schritte — meine Freundin und meine Reisegefährtin und ich. Sehr bald gesellte sich ein Araber zu uns und bot sich als Führer an; er sah nicht sehr vertrauenerweckend aus, aber wir mußten uns seine Gesellschaft schon gefallen lassen, denn er sprach leidlich französisch, was die Anderen meistens nicht thaten.

Wir bemerkten bald, daß unser finsterner Begleiter uns fortwährend von der Seite musterte, und fragten nach der Ursache, worauf er sagte, ob wir nicht Furcht hätten. Furcht? nein, warum? war unsere Entgegnung; nun, meinte er, so ganz allein! Ob wir den Weg zurück finden könnten? (Wir besaßen uns in einem Gevirr von Gassen.) Ja, sagte ich, obgleich es nicht der Fall war. Das glaube ich nicht, erklärte er uns. Nun setzten wir ihm auseinander, daß es keinen Zweck habe, darüber zu rathen, daß wir keine Furcht hätten, sondern ihm fest vertrauten und überzeugt seien, daß er uns gut zurückführen werde. Nichts erhob den Araber mehr, als wenn man Vertrauen zu seiner Person hat, und er rechsferlig dies Vertrauen fast immer, auch hier bewies sich das. Der Ausdruck seines Gesichts wurde ein anderer und ernst versicherte er: „Sie sind keine Franzosen, ich will Sie sicher führen.“ „Sind Sie Engländerinnen?“ Nein. „Ich mußte, daß Sie nicht französisch sind.“ fuhr er fort, „denn Franzosen sind feige und französische Damen haben Furcht, die kommen nicht hierher ganz allein — und können es auch nicht“ setzte er leiser hinzu. „Was sind Sie, wenn Sie nicht Engländer sind?“ fragte er weiter.

Deutsche — er schüttelte den Kopf, Deutsche kannte er nicht, und wir konnten es ihm nicht klar machen, da fiel mir ein zu sagen, wir seien „prussiens“. Ich werde nie die Wirkung dieses Wortes vergessen, wie elektrisirt fuhr er auf: „prussiens, prussiens“, beim höchsten Gott, wir wären Preußen und könnten es wagen, nach Biskra zu kommen? Wir seien doch Feinde der Franzosen, hätten einen großen Krieg mit ihnen gehabt, hätten sie geschlagen (seine Augen blitzten) und kämen nach Biskra! Der Mann war wie ausgetauscht, verschmunben die ernste, verschlossene Zurückhaltung, Alles Feuer an ihm und glühende Wort des Hasses und der Rache auf seinen Lippen. Wir versuchten ihm eine andere Meinung beizubringen und sprachen lobend über die Franzosen, aber dafür hatte er nur ein verächtliches bitteres Lachen.

Als wir schieden, schieden wir als Freunde, er legte mit tiefer Verneigung die Hand an Stirn und Lippen. Wir hatten das Dorf kennen gelernt, wie vielleicht wenig Frauen vor uns, Männern ist das Innere der Häuser ja überhaupt verschlossen. Er hatte uns in seinen Harem geführt und uns ausführlich über Sitten und Gebräuche seines Volkes unterrichtet.

Ich könnte noch manches derartige Erlebnis erzählen, doch die vorstehenden werden genügen. um zu zeigen, daß ich nicht zu

wundere
t zu mir
vergeffen,
abe. Sie
gewesen

ere mich
efen sein
ge, franke
begangen
einiger-
— durch
r, hättest
ich müßte
man kann
gen Leben

Freude
n wenig
icht daß
ag wohl
rüher zu

Schwager,
o mit ihr

den ich

denn mit
agot.
scheinlich
s ist kein

Hand des
rend ihr

ch einer
ut, c'est
nt passé

gespräch,
n.“
daß das
off mit
: Papa,
tter und
fasse des
augirard
hste ihm
Alle nicht
gar nicht

und die
Kind an
verlachen
oft todt-
schneidet.
erpart

schwarz gesehen habe. Frankreich weiß sehr wohl, warum es 70 000 Mann regulärer Soldaten in Algerien hat. (Eps. Tagl.)

Allerlei.

Blüthenlese aus den „Lustigen Blättern“.

Vorkrafen.

Richter (zum Zeugen): Sind Sie vorbestraft?

Zeuge: Ja, wegen Betreten eines verbotenen Weges!

Richter: Wie sind Sie da bestraft worden?

Zeuge: Ich hab' müssen drei Mark erlegen und hab' dabei meine Frau kennen gelernt!

Künstlerstolz.

Hausherr (wütend zum Malergesellen, der ihm Thür und Fenster malt): Wie können Sie sich unterziehen, so nachlässig zu arbeiten? Das ist ja die größte Sünde!

Malergeselle: Ich bin Impressionist, mein Herr!

Also spricht Arno Holz.

Arno Holz verkündet in seinen „Sozial-artistokraten“, daß dieses Kunstwert in der Sprache des Lebens, nicht in der „offenbar plumpen Theaterprache Schillers und Shakespeares“ gebichtet sei.

Schiller und Shakespeare — hört! — zwei Trottel der Literatur, Vom Drama hatten Beide auch nicht die leiseste Spur.

Schiller und Shakespeare — hört! — zwei große Rhinogeroste, Den Beiden glückte nicht, nicht mal 'ne Vorstadtprose.

Schiller und Shakespeare — hört! — zwei Eitel mit Schreiber-Allüren,

Es war die höchste Zeit, das Faktum zu konstatieren.

Schiller und Shakespeare — hört! — zwei „offenbar plumpe“ Stribenten,

Die, lebten sie heute, kaum für „Dumpe“ dichten könnten.

Man dichtet nicht mehr wie sie, o Mitwelt, endlich ersack' es, Heut führt der Holz-Weg empor zur Höhe des Parnasses!

Gute Hoffnung.

Dichter: Schenken Sie mir doch Ihre Liebe, Fräulein Selma, und Sie machen mich zum Glückseligsten der Unterblühen!

Diagnose.

Studiosus Pimpel besuchte seinen Freund, den Studiosus Pimpel, auf dessen Bude und findet ihn mit verbundenem Kopfe.

„Nanu, was hast Du denn?“

„Ach, weißt Du, mir geht es seit ein paar Tagen miserabel; erstens thun mir die Zähne weh...“

„Da mußt Du zum Zahnarzt.“

„Dann habe ich auch solches Ohrenreißigen.“

„Aber Mensch, geh' doch zum Ohrenarzt!“

„Ich will bloß abwarten, bis mir der Alte Geld schickt, weil ich die Ärzte gern baar bezahlen möchte.“

„Da mußt Du unbedingt zuerst zum Irrenarzt.“

Ein Wortklaubler.

Herr (im Zoologischen Garten ein unruhiges Känguruh beobachtend): Aber das ist ja das reinste Känguuruh!

Geschäftskniff.

Händler (am Wasser): ... Retten! ... Retten! (Was rennt zu ihm hin.) Ciga-retten! — fünf Stück zehn Pfennig!

Das Salonkind.

Etchen (die zum ersten Mal auf's Land kommt): Du, Mama, sieh doch, die Blumen haben ja alle keinen Draht!

Reciprocität.

Mann: Aber warum mußt Du denn absolut immer von meinem Teller essen? Das ist sehr rückwärts von Dir! Ich schneide mir die schönsten Stücke ab und Du isst sie mir auf!

Naturgeschichtliches.

Mutter (ins Zimmer tretend, wo ihr Söhnchen Frig und ihr Papagei einen ohrenbetäubenden Lärm vollführen): Hälst Du nun Deinen Mund, Lora! Und Du, Frig, halte mal gefälligst Deinen Schnabel!

Vor dem Tesuv.

Gott, was for'ne Verschwendung von Brennmaterial! O feuerpeiender Berg bei der Hitz!

*) Der bekannte Schmierendirektor, welcher z. Bt. im Berliner „American Theater“ seine „Stücke“ verpupft.

Verantw. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 81.

Auf Norberner.

Kommerzienrath: Sea, es ist so stürmisch! Wollen wir nicht auf jeden Fall eine Flaschenpost an unsere Freunde in Berlin ins Wasser werfen?

Kommerzienrätbin: Wie Du willst, Samuel, aber nimm jedenfalls eine Champagnerflasche dazu.

Gewohnheitsgemäß.

Dame (an der Table d'hôte zu ihrem Tischnachbar, einem berühmten Mediziner): Ach, Herr Professor, ich habe seit einiger Zeit Schmerzen im Rücken; was mag das sein?

Professor: Das werden wir sehen; ziehen Sie sich aus, Madame!

In kritischen Zeiten.

(Ministerieller Stoßseufzer.)

Wie ist mir doch so sengerig,
So rechts und links bedrängerig,
So unsät und so fläterig,
So hin und her zick-zackerig,
So trübe und so weinerlich,
So Norddeutsch-Allgemeinerlich,
So vor dem Urlaub sicherlich,
So in den Abschied geherlich,
So nichts Gewisses woinerlich,
So Bündelschmüren-münerlich,
So zur retraite bläterlich,
So längste Zeit geweiserlich,
So ecklig, so kräfelig,
So flau, so menetekelig,
So an das Ende mahnerlich,
Kurzum, so höchst Lufanerlich!

Aus dem Pariser Tagebuche
einer Berliner höheren Tochter.

Wir besuchten den Père La chaise, während Vater, da er sehr müde war, den Père Le canapé hütete.

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Napoleons Feldzug in Rußland von 1812.** Mit circa 100 großen Vollbildtafeln und einer Anzahl kleinerer Illustrationen von Faber du Faur. Lieferung 6—10. Preis à 60 Pfennig. Verlag von J. Schmidt u. C. Günther in Leipzig. Faber du Faur hat den ewig denkwürdigen Feldzug in der 25. Division (Würtemberg), zur dritten Armee gehörend, welche unter dem Oberbefehl des Marschall Ney stand, mitgemacht und hat über den Krieg Skizzen unter den größten Mühseligkeiten und Entbehrungen an Ort und Stelle entworfen, die er später veröffentlichte; den Text zu denselben schrieb Major von Kaufler. Derselbe war würtembergischer Generalstabsoffizier und hat ebenfalls den ganzen Feldzug durchlebt. Die vorliegenden Lieferungen 6—10 behandeln folgende Kapitel: — „Vor Beschenowitschi“ — „An der Straße zwischen Beschenowitschi und Ostrowno“ — „Bei Ostrowno“ — „Im Bimal bei Bjozna“ — „In der Nähe von Bjozna“ — „Im Bimal bei Bjozna“ — „In Bjozna“ — „Im Lager bei Bjozna“ — „Bimal vor Bjozna“ — „In der Gegend von Bionna-witschi“ — „Uebergang über den Boryskhenes“ — „Vorwärts von Krašnoi“ — „Vor Smolensk“ — „Smolensk auf dem rechten Ufer des Boryskhenes“ — „An der Stabna“ — „Zwischen Smolensk und Walutina Gora“ — „Zwischen Dorogobusch und Slawowo“ — „In der Gegend von Semlewo“ — „Im Bimal vor Miasma“ — „Bimal vor Ohgacz“ — Wer sich für die Geschichte jener Zeit interessiert, der findet in dem Buche eine fesselnde Darstellung.

— Interessant wie immer ist der Inhalt der neuesten Nummer der Wochenschrift „Von Haus zu Haus“ (Nr. 39), herausgegeben von Anna Bothe, die in der ständigen Rubrik „Selbsterlebtes berühmter Männer und Frauen“ eine Kindheits Erinnerung „Mein erster Theatergang“ von Heinrich Vuthaupt bringt; hieran schließt sich eine launige Betrachtung über den 5. Allgemeinen deutschen Journalisten- und Schriftstellertag in Leipzig. Die „Heisekult“ berichtet ausführlich über das Nordseebad Lössen, über Warnemünde, St. Andreasberg im Harz u. A. Von vier Charaktereigenschaften, Feigheit, Furchtsamkeit, Kengstlichkeit, Schüchternheit, handelt ein Artikel in der „Anur- und Brummede für Männer“ und der „Schmollwinkel für die Frauen“ bringt „ein Wort über moderne Literatur“. Die reich ausgestattete Nummer der so gern gelesenen Wochenschrift wird von den vielen Lesern und Leserinnen als willkommene Lektüre begrüßt werden. Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich nur 1.50 Mark. Probenummern werden von der Geschäftsstelle „Von Haus zu Haus“, Adolf Wrahn's Verlag in Leipzig, kostenfrei und franco an jede aufgegebene Adresse versandt.

15
45)
nicht
set u.
jöfisch
fakt;
währte
sämmt
Kleiner
sich e
Defam
rühmt
galis
Frau
bis je
ihre
daß e
Sohn.
und h
voller
denfer
mand
erinne
sie m
ihrer
hatte
nur?
hätte
fast, b
Triby
C
machte
war a
denn
der M
innert
(nach
unübe
kleiner
eben
sie f
kann





Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Oekonomierath H. von Mendel-Steinfels zu Halle (Saale).¹

Die Teichwirthschaft und deren Bedeutung für die Landwirthschaft.

Gelegentlich des Kurses für praktische Landwirthe, welcher Anfang d. J. in Königsberg abgehalten wurde, hielt Professor Dr. Braun-Königsberg einen interessanten und lehrreichen Vortrag über diese Frage, von welchem das „Landw. Centralbl. f. d. P. Posen“ nachstehende wichtige Punkte im Auszuge mittheilt:

Bei der fortwährenden Zunahme der Bevölkerung und der Steigerung der Fleischpreise ist die Beschaffung einer billigen Fischnahrung von Bedeutung; in den süßen Gewässern ist der Ertrag meist zurückgegangen, auch werden Ströme und Flüsse kaum je ihre frühere Bedeutung als Fischlieferanten wieder erhalten, da die mächtigen Interessen der Schiffahrt und Industrie die fließenden Gewässer für sich in Anspruch nehmen. Zum Ausgleich dieses Rückganges in der Produktion an Fischen durch Erschließung anderer Produktionsquellen ist nichts geeigneter als Teichwirthschaft, die, richtig betrieben, nachweislich aus bis dahin sterilen Boden Erträge liefern kann, die selbst über diejenigen von erfläfftem Weizenboden hinausgehen.

Was ist ein Teich? Man versteht darunter eine Wasseransammlung, die abgelassen und wieder gefüllt (angestaut) werden kann. Die erforderliche Wassermenge kann herrühren aus Niederschlägen bezw. dem Schmelzwasser des Schnees — Himmelsreich — aus Quellen — Quellteich — oder aus fließendem Wasser — Fluß- oder Bachteich. — Vielfach finden sich Teiche in der Natur vor oder können mit geringen Kosten angelegt werden. Ueberall, wo sich das Terrain zur Herstellung von Nieseln eignet, können Teiche durch Aufwerfen von Querdämmen gewonnen werden, und bei der geringen Tiefe, die die meisten Teiche nur zu besitzen brauchen, ist die Höhe der Dämme derselben ebenfalls nur gering. Die Ufer sollen flach, nur am Ausfluß steiler sein, so daß hier die tiefste Stelle des Teichs zu liegen kommt. Zweckmäßig ist ein der Länge nach durch den Teichboden zu ziehender Graben, in den von beiden Seiten her andere Gräben schräg einmünden. Haupterforderniß ist sonnige Lage, daher müssen alle hohen die Sonnenstrahlen abhaltenden Bäume, mit Ausnahme von der Nordseite, entfernt werden. Auch Strauchwerk in unmittelbarer Nähe der Ufer ist unpraktisch, weil zu viel Laub in den Teich fällt; zu empfehlen ist die Anpflanzung von Korbweiden, 1½–2 m vom Ufer entfernt. Der Teichboden soll thunlichst frei von Schlamm gehalten werden, tiefere Böcher sind auszufüllen. Das Wasser sei rein und sauerstoffreich, nicht eisenhaltig; kalkhaltiges Wasser vertragen nur die Forellen. Warme und weichgründige Teiche dienen zur Karpfenzucht, in diesem Falle ist auch ein dauernder Zufluß nicht nöthig, oder er soll nur gering sein, da sonst zu viel Nährthiere fortgeschwemmt werden. Bach- und Flußteiche sind nie im direkten Laufe des Gewässers anzulegen, sondern seitlich daneben, oder das betreffende Gewässer ist seitlich an den Teichen vorbei zu leiten, wodurch die Hochwassergefahr thunlichst vermieden wird. Zu- und Abfluß sollen möglichst an den Enden der Längsachse der Teiche liegen und mit Vorrichtungen (Riesrechen, Strauchwehr, Gitter etc.) versehen sein, welche das Eintreten anderer Fischarten wie das Austreten der zu züchtenden verhindern. Mäßiger Pflanzenwuchs ist notwendig, große Pflanzenmassen, welche die Bewegung der Fische hindern, sind zu entfernen, ebenso solche, deren Blätter auf der Wasseroberfläche schwimmen. Schilfbestände sind gegen Johannis unter Wasser abzumähen; kahler Teichboden ist dagegen anzufüllen.

Zur Zucht in Teichen eignen sich verschiedene Fische, von besonderer Bedeutung ist aber die Karpfenzucht, auf deren Betrieb daher etwas näher eingegangen werden möge.

Die Zucht des werthvollen Fisches, welcher lange Jahre hindurch sehr vernachlässigt worden ist, hat in der letzten Zeit durch einige wichtige Maßnahmen wieder eine erhebliche För-

derung erfahren. Dubisch, einem österreichischen Fischzüchter, gelang es, diejenigen Bedingungen festzustellen, unter denen die Karpfen mit Sicherheit zur Laichablage schreiten. Er verwendet dazu einen kleinen nur bis 40 cm tiefen Teich (Streichteich), der etwa bis Mitte Mai trocken gelegen hat. Um diese Zeit gespannt (angestaut), erwärmt sich das flache und schon vorgewärmte Wasser über dem ebenfalls warmen Boden schnell auf 19–20 Grad Celsius. Ist dies geschehen, so werden die bis dahin nach den Geschlechtern getrennt gehaltenen laichfähigen Karpfen eingesetzt (1 Rogner und 2 Milchner) und laichen unter diesen Umständen in der Regel innerhalb 24 Stunden. Da gelegentlich eins der Thiere versagt, setzen vorsichtige Karpfenzüchter 2 Rogner und 4 Milchner in den Streichteich. Sollte, was nur selten der Fall ist, das Laichen nicht eintreten, dann hilft sicher das Uebersetzen der Fische in einen zweiten Streichteich. — Gegenüber dem alten „wilden“ Verfahren, bei dem die Karpfen in großen Teichen verharren oder zeitig im Frühjahr eingesetzt werden, wo verschiedene Altersstufen nebeneinander, oft auch noch neben anderen Fischarten und Fischfeinden aufwachsen, bietet dieses Dubisch-Verfahren große Vortheile: 1. Alle Eier werden zu gleicher Zeit abgelegt, 2. sie sind fast alle befruchtet und entwicklungsfähig, 3. die Brut schlüpft in kurzer Zeit (nach 3 Tagen) aus, 4. in solchen Streichteichen fehlen die zahlreichen, die Brut nachstellenden Feinde, 5. die Brutzeugung ist sicher, 6. man reicht mit wenigen laichfähigen Thieren selbst für großen Bedarf aus.

Unter Anwendung der Grundsätze der Thierzüchtung überhaupt ist es den Fischzüchtern gelungen, besondere Karpfensassen zu züchten, unter denen die schnellwüchsigen oben stehen; sie zeichnen sich äußerlich durch hohen gewölbten Rücken und kleinen Kopf aus — galizische Rasse — und zeigen ein ganz ungemeines Wachstum. Wenn dagegen die Karpfen ohne jede Auswahl und in Mengen zur Nachzucht zugelassen werden, wie das leider noch meist geschieht, so ist das Wachstum gering, die Rasse degenerirt, „verbuttert.“ Aber auch hier kann verständige Auslese mit der Zeit eine Verbesserung bringen, wenn man es nicht vorzieht, Exemplare der schnellwüchsigen Rasse von guten Zuchtanfällen zu beziehen. Schuppen-, Spiegel- und Lederkarpfen sind nur Schuppenvarietäten, die bei allen Rassen vorkommen können.

Das Geheimniß der Karpfenzucht beruht darauf, den Thieren immer einen reich gedeckten Tisch und einen vor Feinden sicheren Aufenthalt zu bieten, was auf ein und demselben Wege zu erreichen ist. Ein Gewässer kann an Fischfleisch nicht mehr produziren, als Fischnahrung in demselben vorhanden ist. Vertheilt man dieses Quantum auf eine große Anzahl von Individuen, so ist der Zuwachs gering oder bleibt überhaupt aus; denn die Fische brauchen wie andere Thiere zunächst eine gewisse Menge von Stoffen, um sich auf der erlangten Höhe zu erhalten und ihre Lebensthätigkeiten, die mit Stoffverbrauch einhergehen, auszuführen. Erst was sie über dieses Erhaltungsfutter hinaus zu sich nehmen, wird zur Vergrößerung der Körpermasse, also zum Wachstum, benutzt. Wenn also in einem Gewässer nur so viel Futter vorhanden ist, als das Erhaltungsfutter für die gegebene Fischmenge beträgt, so ist das Wachstum gleich Null; sinkt das Erhaltungsfutter unter diese Größe, dann gehen die Fische an Stückgewicht sogar zurück. Erst bei einem Ueberfluß über das Erhaltungsfutter findet Wachstum statt, und dieses ist direkt abhängig von der Menge des Erhaltungsfutters.

Der Karpfen ist, wie Domänendirektor Susta in Wittlingau (Böhmen) nachgewiesen hat, ein Kleintierfresser; seine Nahrung besteht aus Infusorien, Naderthieren, Naderkreben, Milchkrebren, Larven von Mücken, Eintagsfliegen, Wasserasseln, Flohkrebren, kleinen Schnecken etc., die in zahlreichen Arten und meist

auch bedeutender Individuenzahl in den stehenden Gewässern ohne unser Zutun entleeren. Unsere Aufgabe ist es, diese an sich für den Menschen werthlosen Thiere in werthvolles Fischfleisch umzuwandeln.

Für die jungen aus dem Ei geschlüpften Karpfen ist sehr bald Nahrungszufuhr nöthig. Ganz kleine Streichteiche halten mit ihrem natürlichen Futtermaterial nicht lange vor, man muß daher die jungen Karpfen bald in einen zweiten größeren oder in mehrere kleinere Teiche versetzen. Diese „Streckteiche“, werden erst wenige Tage, bevor sie besetzt werden, bespannt, und entwickeln bei genügender Wärme des Wassers so reichlich Futter, daß die kleinen Karpfen in 4–5 Wochen auf mehrere Centimeter anwachsen. Anfang Juli beginnt auch hier in der Regel Nahrungsmangel einzutreten, und die Benutzung eines weiteren, bis dahin trocken gelegenen Streckteiches wird nothwendig, wenn die Thiere bis zum Herbst 10–14 cm Länge und $\frac{1}{4}$ Pfund Stückgewicht erreichen sollen. Wie sehr das Wachstum gesteigert werden kann, ergibt die Thatfache, daß, wenn man solchen Karpfenstrich in geringer Anzahl in nahrungsreiche Streckteiche einsetzt, die einzelnen Thiere schon im ersten Sommer bis 1 Pfund Stückgewicht erreichen. Jedoch ist vor der Erziehung und dem Anlauf solcher einsommeriger Nischen zu warnen, da sie die auf sie gesetzten Erwartungen meist nicht erfüllen und nur wenig widerstandsfähig sind. Die Erfahrung lehrt vielmehr, daß selbst ein kleiner und weniger schwerer Karpfenstrich, wenn er nur von schnellwüchsigen Eltern abstammt, im nächsten Jahre im Wachstum nachkommt.

Mit dem Kühlwerden des Wassers nimmt die Nahrung in den Karpfenteichen und die Fresslust der Karpfen ab und hört im Winter ganz auf. Der flache und nur geringe oder gar keinem Zufluß besitzende Streckteich ist zum Ueberwintern nicht geeignet, die Thiere müssen daher in einen Ueberwinterungsteich eingekerkert werden. Die Anlage derselben erfordert besondere Sorgfalt, sie müssen größere Tiefe, schlammfreien Boden und genügend starken, dauernden Zufluß besitzen. Da aber der Winterteich nur eben einen Raum zum Ueberwintern darstellt, kann er stark besetzt werden, auf 1 ha Wasserfläche bis 20000 Einsommerige. Bei Eisbedeckung ist durch Einbauen oder besser Ausfüllen von großen Eislöchern und Offenhalten derselben für Luftzutritt zu sorgen. Kommen trotzdem die Karpfen an die Oberfläche, so hilft bisweilen Durchleiten von Luft durch das Wasser mittelst Blasbalg oder kleiner Feuerspritzen, oder das Senken des Wasserpiegels um mehrere Centimeter und Zufuhr frischen Wassers. Wo das verfaßt, bleibt nur Nothfischerei und Ueberführen in einen zweiten Teich übrig.

Im nächsten Frühjahr sind in einem oder mehreren Streckteichen, die den Winter über trocken gelegen haben, die nöthigen Wassermengen wieder aufzulassen und diese Teiche mit einem geringeren Besatz einsommeriger Karpfen zu besetzen — auf 1 ha Wasserfläche ca. 500 Stück. Bei genügender Nahrung wachsen diese dann auf 400–500 g Stückgewicht heran und kommen im Herbst in einen zweiten Ueberwinterungsteich — auf 1 ha 10000 Stück.

Im darauf folgenden Frühjahr kommen die nun zweisommerigen Karpfen in den den Winter über trocken gelegenen Ueberwinterungsteich, wieder in verminderter Zahl, auf 1 ha 200 Stück. Sie erreichen bis zum Herbst ein Gewicht von 2–3 Pfund, je nach der Menge der vorhandenen Nahrung. So schwere Karpfen sind bereits Marktwaare, und nur besondere Umstände können zur Haltung der Karpfen noch einen weiteren Sommer über Veran-

lassung geben, nämlich wenn man selbst Zuchtcarpfen produzieren will. Die Geschlechtsreife der Karpfen tritt nämlich erst im vierten Jahre ein, das Wachstum wird dabei langamer. Von nun an sind auch die Geschlechter äußerlich zu unterscheiden, da 1. die Bauchfläche bei Milchern flach, bei Rognern gewölbt ist, und 2. die hinter dem After gelegene Geschlechtsöffnung beim Rogner frei zu Tage liegt und mit einem blutrothen Wall umgeben ist, während sie beim Milchener eine enge, schwer sichtbare Spalte bildet.

Um die Produktionskraft der Teiche durch Vermehrung d. r. Karpfennährthiere zu steigern, müssen die Teiche während des Winters trocken liegen. Abgesehen davon, daß durch den Frost etwa vorhandene Fischheide getödtet werden, wird beim Trockenliegen der Teichboden entsäuert und, wie der Ackerboden, durch den Einfluß der Luft verbessert. Auch empfiehlt sich, den Teichboden wie Ackerland leicht zu pflügen und mit Jauche, verrottetem Dung, frischem Schweinemist zc. zu düngen. Die im Sommer leer gewordenen Streck- und Streckteiche soll man mit irgend einer Frucht bebauen, auch müssen alle Teiche in gewissen Perioden ein Jahr wie Land bestellt und besät werden; es macht sich das durch Steigerung der Produktionskraft wieder bezahlt. Auch die Produktionskraft bereits bespannter Teiche kann gesteigert werden, wenn man dem Wasser Jauche, frischen Schweinemist, Damm-inhalt geschlachteter Thiere, Fleischstücke gefallener Thiere, Blut, Fäkalien zc. zuführt; Teiche, bei denen dies ohne unser Zutun geschieht (Dortteiche, oder solche, zu denen von gebüngten Aekern das Regenwasser zufließt), zeichnen sich fast immer durch höhere Produktion aus. Natürlich darf in dieser Beziehung, besonders bei hoher Wassertemperatur, nicht des Guten zu viel geübt werden. Ein Füttern der Karpfen mit pflanzlichen Nahrungsmitteln (Kartoffeln, Lupinen, Maiskeimen zc.) verspricht, da der Karpfen ein Kleintierfresser ist, keinen direkten Erfolg; über den Werth thierischer Futtermittel (Blut, Fleischmehl zc.) sind die Ansichten verschieden, doch nützen dieselben jedenfalls indirekt, da sie die Vermehrung der natürlichen Karpfennahrung begünstigen. Auch Madenproduktion, wie die Einfuhr von Frosch- und Schneckenlaich in die Streck- und Ueberwintersteiche, kann unter Umständen von Nutzen sein.

Nach allem Angeführten ist es Grundsiatz bei der Karpfenzucht, die einzelnen Jahrgänge der Karpfen getrennt von einander und ohne Gesellschaft mit andern Fischen groß zu ziehen. Nur unter gewissen Umständen ist ein Beisatz von andern Fischen zu empfehlen, z. B. von kleinen Hechten, wenn das Laichen geschlechtsreifer Karpfen gehindert werden soll, oder wenn die Teiche von vielen Fröschen oder werthlosen Fischen bevölkert werden; die kleinen Hechte können größeren Karpfen keinen Abbruch thun. In Teichen mit zwei- oder dreisommerigen Karpfen kann ein mäßiger Beisatz von kleinen einsommerigen dann Nutzen bringen, wenn die Teiche große und flache Uferstrecken besitzen, die von den größeren Karpfen weniger gern abgeweidet werden; die hier erzeugte und größtentheils verlorene Nahrung kommt dann den kleinen Karpfen zu Gute. Auch Beisatz von Malen oder Regenbogenforellen wird empfohlen, da beide anderer Nahrung nachgeben als der Karpfen.

Für ein eingehenderes Studium der Teichwirtschaft sind die Schriften von v. d. Borne-Berneuchen, Kurze Anleitung zur Fischzucht in Teichen, Neubamm 1891, Niklas, Lehrbuch der Teichwirtschaft, Steittn 1880, und von Linke, Anleitung zum Bau und zur Bewirtschaftung kleiner Teichanlagen, Dresden 1893, zu empfehlen.

Die Melassefütterung in der Praxis.

Vor einigen Jahren wurde der Preis für Melasse, so schreibt Herr Strube-Sallschütz in „Blätter für Zuckerrübenbau“, ein so niedriger, daß die Zuckerrübenfabrik Gubrau i. Schle. sich entschloß, die Verfüterung der Melasse anzustreben. Der Rübenboden hier verlangt Kalkdüngung, er hat, wie die weitaus meisten Böden Schlesiens, nicht ausreichenden Gehalt an Kali und ist ausgesprochen arm an Phosphorsäure. Bei der stets erforderlichen starken Düngung mit Kali und Phosphorsäure war die Ausfuhr dieser Bobeimährstoffe auch bei besseren Preisen für Melasse bedauerlich und die Verwendung derselben im Fabrikbezirke doppelt wünschenswerth. Da die Inhaber der Aktien unserer Zuckerrübenfabrik ausschließlich die rübenbaupflichtigen Landwirthe unserer engeren Umgegend sind, die sämmtlich starke Viehhaltung haben, da ferner die proteinarmeren Futtermittel wie Roggenkleie und Weizenchaale im Verhältniß zu den Getreidepreisen stets zu

theuer sind, so wurde 1895 mit der ersten Herstellung von Palmkernmelassefutter begonnen.

Die Melasse hat einen Minimalgehalt von 48% Zucker. Es wurde Anfangs im Verhältniß von 50 zu 50%, später im Verhältniß von 40 zu 60 gemischt, also für 100 Pfund Palmkernmelassefutter 40 Pfund Palmkernmehl und 60 Pfund Melasse verwendet.

Die Versuchsmischungen mit anderen Futtermitteln erwiesen eine ungenügende Aufsaugung und wurden aufgegeben. Ein Saft mit Palmkernmelasse wurde in einem warmen Raume fünf Monate ohne Veränderung der Beschaffenheit aufbewahrt, damit war die Haltbarkeit des Futters erwiesen.

Die Analyse des ersten Palmkernfutters (50:50) zeigte:

21,40% Feuchtigkeit,
11,06% Protein,

0,73% Fett,
53,50% stickstofffreie Extraktstoffe (wovon 28,8 Zucker),
6,36% Rohfaser,
6,95% Nische.

Ein Jahr später, also Anfangs 1896, begann die Herstellung von Torfmelasse. Es wurde bestes pommerisches Torfmüll verwendet und im Verhältnis von 20 zu 80 gemischt; demnach saugen 20 Pfd. Torfmüll 80 Pfd. grüne Melasse völlig auf — die Mischung ist haltbar und jact sich gut. Die Torfmelasse zeigt einen Gehalt von 38 bis 40% Zucker. Die nachgewiesenen 1,54% Stickstoff sind für die Fütterung offenbar nicht vollwerthig.

Die Einführung geschah weit schneller, als wir erwarteten. 1895 wurden hier im engeren Bezirk abgegeben und verfüttert an Palmkernmelassefütter 3 319 Ctr.

1896 wurden abgegeben und schon an weitere Auftraggeber (an letztere zum Theil im Auftrage der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft) versendet:

Palmkernmelassefütter 5 700
Torfmelasse 12 000

Der Preis für Palmkernmelasse war 3,27 Mk. pro Ctr., für Torfmelasse 1,62 Mk. pro Ctr. franko Waggon Gohrau.

In diesem Jahre sind bereits abgegeben von Torfmelasse 9750 Ctr. und von Palmkernmelasse 1825 Ctr. Damit war schon im zweiten Jahre die Verfütterung der gesammten Melasseausbeute unserer Zuckerfabrik erreicht; weiteres wird nicht erstrebt. — Wir wollen durch diese Ausführungen das Absatzgebiet für unsere Melassefüttermittel nicht erweitern, wünschen aber, daß auch andere Zuckerfabriken gleiche Wege einschlagen, damit den Landwirthen eine wesentliche Verbilligung ihres bisher weitaus theueren Kontos, des Futtermittelkontos, geboten und für die Zuckerfabriken eine merklliche Entlastung des Zuckermarktes erreicht, für die Rübenböden aber schließlich die in der Melasse bisher ausgeführten Bodennährstoffe erhalten bleiben.

Wie aus obigen Zahlen ersichtlich, hat sich der Absatz von Palmkernmelasse zu Gunsten der Torfmelasse erheblich vermindert — wie anzunehmen, wird erstere völlig verschwinden. Lieferungen an Landwirthe wie an einzelne Truppentheile — Kavallerie und Artillerie — sind ausnahmslos wiederholt worden. Die Fütterungsergebnisse in hiesiger Wirtschaft decken sich völlig mit den Ergebnissen in anderen Wirtschaften hiesiger Gegend; ich führe nachstehend die nun schon zwei Jahre durchgeführte Melassefütterung auf:

Pferde.

Sämmtliche Pferde erhalten zu ihrer Fütterration, bestehend aus Hafer und Bohnen, die um 1 Pfd. pro Kopf und Tag gefürzt ist, pro Stück 2 Pfd. Torfmelasse. Am dritten Tage fraßen sie es begierig, und es kam der Fall vor, daß an einem Tage die sämmtlichen Pferde schlecht fraßen, weil die nicht rechtzeitig beschaffte Beigabe von Torfmelasse fehlte. Bei den Militärpferden ist das Gleiche beobachtet worden — ebenso dort wie hier die Erscheinung, daß Koliken seltener wurden und Gesundheitskoliken sich wesentlich besserten. Fohlen erhielten zu ihrer Ration, bestehend aus etwas Hanfsuchen, Magermilch und Mohrrüben, 1 bis 2 Pfd. Torfmelasse. Wie bei allen Thieren, war hier die Besserung im Haar bei Torfmelassebeigabe deutlich erkennbar.

Die Ackerpferde hatten bei glattem Haar und starkem Appetit bei dem schweren Rübenfuhrwerk im Herbst und Winter und einer Gabe von 3 Pfd. Torfmelasse pro Stück eine sehr gute Verfassung, schwere Koliken sind hier seit zwei Jahren nicht mehr vorgekommen, ein leichter Fall war nach Verlauf einer Stunde behoben. Auf Grund dieser Ergebnisse erhalten jetzt auch Reit- und Wagenpferde Torfmelasse.

Zugochsen.

Bei Zugochsen wurde nach sehr günstiger Fütterung mit Palmkernmelasse mit einer Gabe von 2 Pfd. Torfmelasse begonnen. Die Ration der Ochsen besteht aus Baumwollensaat-

mehl, gutem Heu, reichlich gesäuerten Schnigeln, mit Stoppellee und Rübenköpfen gemischt; es wurde allmählich einigen Versuchsthieren bis 5 Pfd. Torfmelasse pro Kopf und Tag verabreicht. Bei dieser Gabe zeigten sich leichte Verdauungsstörungen, es wurde auf 4 Pfd. pro Kopf zurückgegangen, die Beigabe von Schrot und Kleie ganz eingestellt und bei dieser Gabe von 4 Pfd. Torfmelasse dauernd mit bestem Erfolge verblieben.

Die Ochsen hatten vor Egge und Pflug, wie vor dem Rübenwagen ein auffallend gutes Gangwerk, sind besser im Haar, als früher bei schwerem Futter und nehmen gleich den Pferden bei Torfmelassefütterung ein geringes Heu, welches sie ohne Melasse nicht fraßen.

Milchvieh.

Im Kuhstall wurde pro Kopf 1896 1 Pfd. Palmkernmelasse gegeben, bei einer Gabe von 2 Pfd. Palmkern- wie Torfmelasse zeigten sich leichte Kälberdurchfälle. Eine Anzahl austrangirter Milchkuhe wurde Anfang November nach dem Abkalben besonders aufgestellt. Diese erhielten bis heute ein Zulagefutter von 2 1/2 Pfd. Baumwollensaatmehl und 4 Pfd. Torfmelasse.

Melken wie Gewichtszunahme waren besonders befriedigend, und die Thiere sind kerngesund. Vier tragende Kühe haben pro Kopf 1 Pfd. Torfmelasse ohne Schaden vom November bis heute erhalten.

Wer seine Kühe nicht kalben läßt, sondern einseitige Milchnutzung verlangt und die Kühe fett abgibt, für den ist die Torfmelasse ein sehr beachtenswertes Futter; wer aber Zuchtstolz im Kuhstall hat, der sei mit Melasse ebenso vorsichtig wie mit Baumwollensaatmehl. Die ungünstigen Erfahrungen mit Kälberdurchfall und feuchentartigen Verkalben werden bei einem werthvollen Zuchtviehstapel zu deutlich, als daß die Billigkeit der Futtermittel allein bestimmend sein könnte. Höhere Gaben als 1 Pfd. Torfmelasse an tragende Kühe und solche mit Kälbern können nicht empfohlen werden.

Jungvieh.

Zwei bis dreijähriges Jungvieh, welches gemästet wird, verträgt bis 3 Pfd. Torfmelasse pro Stück und Tag mit gutem Erfolge. 80 Stück wachsende Ochsen, 2 bis 3 Jahre alt, erhielten pro Kopf 2 Pfd. Palmkernmelasse neben Baumwollensaatmehl und Schnigeln, darauf Torfmelasse. Die Beigabe von Melasse zu Rübenblättern verbietet sich in Folge zu vieler Salze in dieser Ration, doch wirkt Torf sonst Durchfall mildernd, was auch schon an anderer Stelle behauptet worden ist.

Einundeinhalbjährige bis zweijährige Zuchtkühe, Bullen wie Kalben, erhielten 1 1/2 Pfd. Palmkernmelasse, dann 1 Pfd. Torfmelasse pro Kopf während des ganzen Winters. Aderthalbjährige Bullen vertrugen bis 4 Pfd. Palmkernmelasse mit gutem Erfolge. Jährlinge erhielten 1/2 Pfd., Kälber unter einem Jahre 1/2 Pfd. Melassefutter.

Jetzt erhalten die Zugochsen einige Wochen nach beendeter Saatzeit Grünfutter, dazu pro Kopf 2 1/2 Pfd. Torfmelasse. Fohlen erhalten bei Grasweide ihre Zulage von Torfmelasse weiter. Zuchtkuhe erhalten bei Luzerne und Klee dagegen die Zulage von Kohlehydraten in Form von geschrotetem Wintergetreide. Den Pferden wird auch bei Maisfutter im Sommer ihre Torfmelasse weiter gegeben.

Ueber die Ergebnisse von Torfmelassefütterung an Schweine, welche Melasse ebenfalls gern fressen, werde ich später berichten.

Die Verfütterung der gesammten deutschen Melasse ist durchaus möglich und ausführbar — wollten alle Zuckerfabriken, die ihre Melasse zu den heutigen Preisen verschleudern müssen, die Verfütterung derselben in die Wege leiten, was bei der guten Versandfähigkeit des Melassefutters auch für entlegene Gegenden durchaus ausführbar ist, so würde der deutsche Zuckermarkt wie das Futterkonto des deutschen Landwirths einen großen Schritt vorwärts kommen.

Fragekasten.

Frage: Einrichtung einer Buchführung. (W. K. in H.) Ich beabsichtige, für meine 160 Morgen große Wirtschaft eine Buchführung einzurichten und bitte mir anzugeben, welche Bücher ich anschaffen und führen muß.

Antwort: Auf Ihre Frage können wir Ihnen keine direkte Antwort geben. Wenn auch vielfach unterschieden wird zwischen

Buchführungen großer, mittlerer und kleinerer Betriebe, so richtet sich die Anzahl und Art der Bücher doch vielmehr nach der Kenntnis und der verfügbaren Zeit des Wirtschafters, ob derselbe Stillschreiber hat oder nicht, ferner aber auch nach dem jeweiligen Zweck. Will man nur das steuerpflichtige Einkommen und den Heinertrag wissen, so genüge unter Umständen schon das einfache Rechenbuch; soll über die

Bewegung des Wirtschaftsvermögens Aufschluß gegeben werden, so ist die Inventur nötig. Das Naturalienbuch berichtet über die Herkunft und Verwendung der Wirtschaftsergebnisse, das Tagebuch über Wirtschaftsarbeiten. So hat jedes Buch seinen besonderen Zweck,

und ist es deshalb zu empfehlen, uns anzugeben, was Sie durch die Buchführung festzustellen beabsichtigen und welche Hilfskräfte Ihnen zur Verfügung stehen. Dr. Sch.

Kleinere Mittheilungen.

Die Vereinigung deutscher Schweinezüchter hielt ihre Sommerversammlung bei Gelegenheit der Ausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft in Hamburg am 18. Juni ds. Js. unter dem Vorsitz des Herrn Delonomierath Steiger-R. Waagen ab. — Zunächst stand auf der Tagesordnung die schon im vorigen Jahre erörterte Frage über die Frachtermäßigung für Zuchtschweine beim Versand in Käfigen, worüber die Berichtserstattung Herr Domänenrath Meyer-Friedrichs verlesen hatte. Derselbe führte aus, daß die Antwort der Eisenbahn-Verwaltung an die Vereinigung auf deren im vorigen Jahre in dieser Richtung beschlossene Eingabe nicht genüge. Noch immer würden verschiedene Anforderungen seitens der Eisenbahn-Verwaltung beim Versand der Schweine in Käfigen gestellt, weshalb man eine einheitliche Behandlung beim Versand anstreben müsse. Man müsse ferner den 2/3 Stückaufschlag der gewöhnlichen Frachtsätze, nicht der Eilgutsätze verlangen. Es dürften die Frachtsätze der Zuchtschweine gerechter Weise nicht nach Gewicht berechnet werden, da der Käfig oft einen erheblichen Theil des Gewichts ausmache und doch nur Ballast sei. Wünschenswerth wäre es auch, daß, wie es bei anderen Sachen auch geschieht, die Käfige frachtfrei nach der Aufgabestelle zurückbefördert würden. Auf Grund der Ausführungen des Herrn Meyer wurde der Vorstand beauftragt, die diesbezüglichen Eingaben an die betreffende Eisenbahnbehörde gelangen zu lassen. Hervorzuheben ist noch, daß in Oesterreich Zuchtschweine zwar mit Eilzügen befördert, aber nur die gewöhnlichen Frachtsätze in Anschlag gebracht werden. — Im Weiteren folgte ein Vortrag des Herrn Delonomierath Petersen-Eutin, welcher über „Vereinigungen zur Hebung der Schweinezucht und zur Förderung des Abjages von Schweinen“ sprach. Derselbe betonte, daß man durch ein einmütiges Zusammenwirken und ein Zusammenschließen in Genossenschaften behufs Abjages von Schweinen erhebliche Vortheile erringen könne. Als nachahmungswürdig bezeichnet derselbe die Einrichtungen des ostholsteinischen Meierei-Verbandes, welcher einen Vertreter am Hamburger Markte hat zwecks Verkauf der Schweine der Meiereigenossen; dieser Vertreter unterrichtet auch den Meiereivorstand von den jeweiligen Marktverhältnissen, giebt über die Qualität der zu Markte gebrachten Schweine Auskunft und besorgt die Abrechnung mit dem Käufer, auf welche Weise den betreffenden Mitgliedern nur Vortheile bisher erwachsen seien. — Zum Schluß bringt Herr Domänenrath Meyer die Frage der Wurstfärbung zur Sprache und bemerkt, daß durch die augenblickliche laze Handhabung des Gesetzes über Verfälschung der Nahrungsmittel dem guten Züchter und vollen Wurstfabrikanten nur Schaden erwachsen könne, da durch Färben die minderwerthige Waare der guten Waare im Aussehen gleich gemacht, aber zu geringeren Preisen verkauft werden könne, wodurch aber vollen Fabrikanten erheblich geschädigt würden.

Betreten fremder Grundstücke zum Zweck des Fangens wilder Kaninchen. Die Polizeiverordnung des Oberpräsidenten der Provinz Sachsen vom 17. Oktober 1892 verbietet im § 2 das zum Zwecke des Fangens wilder Kaninchen erfolgende Betreten fremder Grundstücke ohne die schriftliche, auf bestimmte Zeit ertheilte Erlaubniß des Eigentümers. Auf Grund dieser Polizeiverordnung wurde der Arbeiter M., der am 9. Dezember 1896 bei dem Fangen wilder Kaninchen in der Forst des Rittergutsbesizers v. N. betroffen worden war, wegen nicht eingeholter Genehmigung, die Forst zu diesem Zwecke zu betreten, in der Berufungsinstanz von dem Landgericht zu Magdeburg verurtheilt. Hiergegen legte die Staatsanwaltschaft zu Gunsten des Angeklagten Revision ein. Die Ober-Staatsanwaltschaft beantragte in der Sitzung des Strafenats des Kammergerichts vom 22. April d. J.,

das Rechtsmittel zurückzuweisen. In diesem Sinne erkannte auch der Senat. Er trat der Auffassung der Residentin entgegen, daß die bezeichnete Vorschrift rechtsungültig sei, indem er darauf verwies, wie sie in Gemäßheit des § 6a des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom 11. März 1850 erlassen sei, und insbesondere nicht dem Wildschadengesetz vom 11. Juli widerspreche. Wenn dieses die wilden Kaninchen dem freien Thierfang überlasse, so sei damit noch nicht ausgesprochen, daß nicht im Wege einer Polizeiverordnung das Betreten fremder Grundstücke behufs Fangens wilder Kaninchen in der hier erfolgten Richtung beschränkt werden dürfe.

Preise für Schlachtvieh nach Lebendgewicht in Halle a. S.

In der Zeit vom 2. bis 8. Juli 1897 einschließlich

a) von Fleischern den Landwirthen bezahlte resp. von Händlern erzielte Preise:

	Qualität	Alter	Gewicht Pfd.	Erzielte Preise per Centner M.	
Rühe	1.	7	jährig	1250	à 30
Bullen	1b.	3	"	1500	à 29
Schweine			200—300	40	
			280	38	
			328	37	
			225	36	
			358	35	

Direkte Händlerpreise nach Schlachtgewicht:

Schweine	300—325	52=41 3/4	v. Centn. v. Gm.
	280—300	51=40	

b) von den Mitgliedern des Landwirthschaftlichen Bauern-Vereins des Saalkreises erzielte Preise (bei sofortiger und bereits erfolgter Abnahme):

Rühe	1.	5	jährig	1315	28
	1b.	5—8	"	1130—1260	29
	2b.	7—8	"	1000—1050	25
Ferkeln	1b.	2	"	1180—1230	29
	1.	8	"	1690	34
Kälber	1—2.	6	"	1545	32
	1a.	3	"	1670	32
Bullen	1.	3	"	1450—1575	30
			"	1613	23
	1b.	2 1/2	"	300—350	40
Schweine			"	225	39
			"	250—305	38
			"	280	37
			"	250	35
Eauen		2 1/2	jährig	450	33

Anzeigen.

Inserate
pro Zeile 20 Pfennig.

Anzeigen für die „Landwirthschaftliche Mittheilungen“ sind nur an **Otto Thiele**, Spezial-Annoncen-Bureau für landwirthschaftliche Anzeigen, Berlin SW., Bernburgerstraße 3, zu senden.)

Inserate
pro Zeile 20 Pfennig.

Beste und billigste
Heuwender,
Mähmaschinen,
Dampfdreschsätze,
Ernterechen
liefert (1175)
Fr. Dehne, Maschinenfabrik,
Halberstadt.

Alle Anzeigen
welche für Landwirthe bestimmt sind, werden in fachgemässer Weise für sämtliche Zeitungen besorgt von dem Spezial-Annoncen-Bureau für landwirthsch. Anzeigen
Otto Thiele, Berlin SW., Bernburgerstrasse 3.

Inspektoren, Verwalter,
Rechnungsführer, Hofausseher,
Förster, Gärtner
vermittelt für die Herren Prinzipalen ohne Kosten der
Land- u. forstw. Beamten-Verein
Hannover, Kestnerstr. 48.

Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstraße 87.